

Dienstag, 16. April 1918

Zeitung

1704

d gelehrten Sachen

r Morgen-Ausgabe aufgeführt

26 ★ Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co., Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 280, 15 281, 15 282 bis 15 291.

ul genommen.

cebach, bei Moreuil und Montdidier.

Um die Nachfolge Czernins.

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters

* Wien, 16. April

Der Rücktritt des Grafen Czernin bildet eine Ueberraschung eigentlich nur für den Fernstehenden oder für jemanden, der, wie ich, die kritischen Stunden im Eisenbahnwagen verbracht hat und die vollendete Tatsache bei der Ankunft aus der Zeitung erfährt. Im übrigen aber bestand für den Eingeweihten kein Zweifel darüber, daß die Verhältnisse in der letzten Woche von vornherein dazu bestimmt waren, die Lage des Grafen Czernin zu klären nach der positiven oder nach der negativen Seite. Vielleicht sogar nach der negativen. Damit ist eigentlich schon von vornherein gesagt, daß die Affäre des Kaiserbriefes nicht die Ursache, sondern den Anlaß zum Rücktritt gegeben hat. Der Brief hat aber seine Bedeutung für das Verständnis der Dinge durch seinen symptomatischen Charakter. Er ist für die Verhältnisse, die anscheinend den Rücktritt des Grafen Czernin herbeigeführt haben, ein durchaus typisches Beispiel.

Daß seine Meinungsverschiedenheit mit Kaiser Karl nicht auf einen einzigen Fall beschränkt ist, braucht Graf Czernin gar nicht zu leugnen. Er beweist bei seinem Rücktritt den offenen und aufrechten Charakter, der seine Stärke als Minister gebildet hat. Die Zeitungen dürfen aus unterrichteter Quelle berichten, daß Graf Czernin infolge einer Reihe von Meinungsverschiedenheiten das Vertrauen des Kaisers nicht mehr zu besitzen glaubte, und daß die Annahme seiner Demission diese Auffassung bestätigt hat. Ueber die Art dieser Differenzen wird nichts gesagt. Man kann nur an das vorliegende Tatsachenmaterial Vermutungen knüpfen. In den letzten Zeiten scheinen Kaiser Karl und sein bisheriger Minister einig gewesen zu sein: beide wollten einen schnellen Frieden, beide wollten einen Frieden, den man für Oesterreich-Ungarn ehrenvoll nennen konnte. Beide haben auch zweifellos grundsätzlich den Weg der Verhandlungen mit dem Gegner als brauchbar angesehen. Diese Aufgabe war schwierig, wenn sie ohne Verletzung der Rücksichten auf die Verbündeten der Monarchie gelöst werden sollte. Graf Czernin war der Mann danach, dieses Spiel zu spielen und vielleicht zu gewinnen. Er mußte aber gerade mit Rücksicht auf seine Gefahren und Schwierigkeiten sich vor der Kleinsten, selbst vor der bestgemeinten Störung hüten. Eine solche Störung war es, wenn der Kaiser — wie gesagt, immer in der besten Absicht —, zu dem Friedenswerk seinen eigenen Privatbeitrag zu liefern trachtete.

In solchen Fällen, für die schon, wie erwähnt, der Brief an den Prinzen Sixtus von Bourbon ein typisches Beispiel ist, mußten bei der Eigenart der handelnden Personen zwei starke Temperamente aneinandergeraten. Ein jugendliches, noch nicht durch Erfahrungen und Enttäuschungen hinreichend gebändigtes und ein gleich veranlagtes, das alle diese Hemmungen bereits besaß und sich der ganzen Größe und aller Hindernisse seiner Aufgabe bewußt war. Die impulsive Taktik des Kaisers konnte zu geringen Mißverständnissen führen, die der Minister vorausgesehen haben würde, wenn er stets rechtzeitig auf dem Laufenden geblieben wäre. Hinterher hat er diese Möglichkeit wohl erkannt, und hier war er es, der mit weiser Berechnung seinem eigenen Temperament freien Lauf ließ, als er in seiner letzten großen Rede an die Wiener Gemeindevertreter mit ungewöhnlichem Nachdruck und in mehrfacher Wiederholung die Bündnistreue Oesterreich-Ungarns unterstrich. In Deutschland hat man diese Geste des Grafen Czernin nicht hinreichend gewürdigt, aus dem einfachen Grunde, weil niemand an seiner und an Oesterreich-Ungarns Bündnistreue gezweifelt hat. Das Ausland dürfte aber den Minister sicher richtig verstanden haben, und man muß gestehen, daß in diesem Zusammenhang sein schneller Rücktritt doppelt